



leben

Das Journal für die persönliche Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien

Jahrgang 9; Ausgabe 02/2009; ISSN 1864-7804

Informationsquelle Internet

Wie sag ich´s meinem Kinde?

Wenn die Eltern an Krebs erkranken

Selbsthilfegruppen

in Sachsen-Anhalt - Teil 1



Modellprojekt bietet Hilfe für Kinder

Wenn die Eltern an Krebs erkranken

Seit Mai finden Kinder und Jugendliche, deren Eltern an Krebs erkrankt sind, psychologische Hilfe im Klinikum Magdeburg gGmbH. Das von der Deutschen Krebshilfe e. V. finanzierte Modellprojekt ist das erste und einzige in Sachsen-Anhalt.

Magdeburger Volksstimme-Volontärin Madeleine Rau sprach vor der Eröffnung mit Professor Hans-Henning Flechtner, Direktor der am Klinikum ansässigen Kinder- und Jugendpsychiatrischen Universitätsklinik Magdeburg.

Das Angebot richtet sich an Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre. Warum sollten sich auch jüngere Kinder mit der schweren Erkrankung ihrer Eltern beschäftigen?

Das Thema darf nicht verheimlicht oder bagatellisiert werden. Das gilt für jedes Alter. Stellen Sie sich einen Siebenjährigen vor, der nach Hause kommt und seine dreckigen Schuhe achtlos in den Flur wirft. Die Mutter schimpft und sagt vielleicht gedankenlos so etwas wie "Du schaffst mich noch eines Tages". Später erfährt der Sohn vom Krebs der Mutter und fühlt sich schuldig, weil er die banale Sache der dreckigen Schuhe innerlich falsch mit der Erkrankung der Mutter verknüpft. Wenn dann nicht über die Erkrankung offen gesprochen wird, kann es zu schlimmen Folgeerscheinungen bei Kindern kommen.

Wie können diese Folgen aussehen?

Das Kind ist verunsichert, irritiert und hilflos. Das ganze Spektrum von Verhaltens- und Gefühlsstörungen ist möglich, vom Einnässen über Schulversagen bis hin zu Alkoholmissbrauch und Selbstverletzungen wie dem Ritzen bei Jugendlichen. Durch einen offenen Umgang mit der Problematik kann die ganze Familie besser mit ihren Ängsten und Unsicherheiten leben. Diffusen Fantasien wird durch Aufklärung vorgebeugt.

Wie sieht diese Vorbeugung aus?

Die Beratung findet unter anderem durch Therapeuten und zum Beispiel in Spielzimmern statt. Das Angebot wird dabei individuell und flexibel auf den jeweiligen Fall abgestimmt. Bei kleineren Kindern ist denkbar, dass mit Puppen das Thema Erkrankung spielerisch aufgegriffen wird, Puzzle und Bilder genutzt werden, um sich dem Thema altersgerecht zu nähern. Mit Jugendlichen sprechen wir konkret über die Diagnose, die Veränderung der Eltern, den Verlauf der Krankheit.

Auf welche Forschungsergebnisse stützen Sie sich bei dieser Arbeit?

Da sprechen Sie ein Problem an. Bislang gab es keine Lobby für psychosoziale Belange von Kindern krebserkrankter Eltern. Es gibt wenige wissenschaftliche Ergebnisse über die Folgen der familiären

Belastung. Mit diesem Modellprojekt wird endlich in diese Forschung investiert, so dass Therapeuten künftig bessere Methoden an die Hand bekommen.

Wie groß schätzen Sie den Bedarf an der Beratung ein?

Etwa fünf bis zehn Prozent aller Familien mit Kindern sind betroffen von chronischen Erkrankungen. Bei einem Drittel davon handelt es sich um Krebs. Bislang gab es kaum Angebote für diese Kinder. Für diese Menschen entsteht nun eine ausgewiesene Anlaufstelle in Sachsen-Anhalt. Der Vorteil des Standortes hier am Klinikum ist, dass wir bei allen Eventualitäten ein komplettes Netz an Versorgung bieten können. Sollte sich aus der Beratung ergeben, dass eine Therapie nötig ist, müssen wir die Menschen nicht wegschicken, sondern können unsere Angebote im Haus anbieten. Die reichen von der Tagesklinik und den Stationen bis hin zu Ergotherapie und anderen Fachtherapien wie Reittherapie. Die Kinder und Jugendlichen bleiben damit in einem gewohnten Umfeld.

Kommen auf die Betroffenen Kosten zu?

Nein, es handelt sich um ein kostenloses Angebot, das über das Modellprojekt der Deutschen Krebshilfe finanziert wird. Es ist auch keine Überweisung vom Hausarzt nötig wie bei einer klassi-

schen Therapie. Die Familien entscheiden selbst, wie oft oder in welchen Abständen sie in die Beratung kommen wollen. Es kann auch die Oma oder eine andere Bezugsperson des Kindes sein, die eine solche Erkrankung hat und sich hilfesuchend an uns wendet.

Ist das Angebot allein an von Krebs betroffene Familien gerichtet?

Nein, wir wollen in einem zweiten Schritt das Angebot auch öffnen für Menschen, die von anderen chronischen Erkrankungen betroffen sind. Das kann Diabetes sein, Multiple Sklerose oder eine Herzerkrankung. Denn auch hier gilt es, für die Kinder und Jugendlichen eine bessere Lebensqualität zu erreichen. Auch hier stehen Eltern vor einer schwierigen Herausforderung und

der Frage, wie sie den Alltag mit der Erkrankung gestalten sollen.

Die Klinik befindet sich derzeit in einer baulichen Sanierung. Wann startet die Beratung?

Ende April eröffnen wir die Räume hier im Klinikum sowie die Forschungsräume im Universitätsklinikum mit einer Auftaktveranstaltung. Bis dahin wird eine Wissenschaftlerstelle für das Projekt besetzt sein und zwei Hilfskräfte eingestellt. Im Mai werden dann die ersten Gespräche mit den betroffenen Familien stattfinden. Termine können bereits jetzt vereinbart werden.

Das Interview wurde am 18.02.2009 in der Magdeburger Volksstimme veröffentlicht.



Professor Hans-Henning Flechtner

Wenn ein Elternteil an Krebs erkrankt

Wie sag ich's meinem Kinde?

Diese Frage stellt sich allen Eltern im Laufe der Kindererziehung. Besondere Brisanz erhält sie, wenn Eltern an Krebs erkranken. Mit der Diagnose wird nicht nur den Erkrankten selbst, sondern der gesamten Familie von Heute auf Morgen der vermeintlich sichere Boden unter den Füßen weggerissen.

Vielfältig sind die Belastungen einer Krebserkrankung. Neben der Angst um das eigene Leben stellen sich für erkrankte Eltern die Fragen: Werde ich den Platz in meiner Familie als Ehefrau/Ehemann und Mutter/Vater wieder einnehmen können? Wie kommen meine Kinder mit der veränderten Lebenssituation zurecht? Wie kläre ich meine Kinder über die Erkrankung, die Nebenwirkungen und die Prognose auf?

Mit der Erkrankung der Mutter oder des Vaters ändert sich immer auch das Leben der Kinder, egal in welchem Alter sie sind. In Deutschland sind nach Schätzungen des Robert-Koch-Instituts pro Jahr etwa 150.000 Kinder betroffen,

die als „Schattenkinder“ vom medizinischen Versorgungssystem nur flüchtig oder gar nicht wahrgenommen werden. Das bestätigt eine britische Studie von 2006, in der an Brustkrebs erkrankte Frauen berichten, dass sie so gut wie keine professionelle Unterstützung, weder von Ärzten noch vom Pflegepersonal, im Umgang mit ihren Kindern in dieser Situation erhalten haben.

Falsch verstandene Rücksichtnahme

Da viele Eltern es als ihre vorrangige Aufgabe ansehen, ihre Kinder zu beschützen und zu schonen, sprechen sie mit ihnen nicht offen über die Krebserkrankung. Etwa die Hälfte aller Eltern von Kindern unter sechs Jahren verheimlicht sie gar. Meist steckt die Angst dahinter, den Kindern ihre heile Welt zu zerstören oder etwas im Gespräch falsch zu machen. Doch Kinder haben sehr feine Antennen und spüren die veränderte familiäre Atmosphäre, die von Angst und Unsicherheit gekennzeichnet ist. Sie leiden besonders, wenn niemand da ist, der mit ihnen spricht. Alles was tabuisiert wird,

führt zu belastenden Phantasien, zu Isolation und Vertrauensverlust, besonders wenn Kinder nicht einschätzen können, was gerade passiert. Je nach Alter kämpfen die Kinder mit unterschiedlichen Ängsten: Während Säuglinge die räumliche und zeitliche Trennung als existentielle Bedrohung empfinden, fassen Kleinkinder die Trennung als Bestrafung auf. Bei Vorschulkindern entsteht die Idee, an der Erkrankung Schuld zu sein. Schulkinder wollen ihre kranken Eltern nicht belasten und sie schonen, doch bei etwa der Hälfte aller 11- bis 18-Jährigen wird eine Verschlechterung der schulischen Leistungen beobachtet. Bei Kindern in der Pubertät und Jugend zeigen sich häufig Ängste vor Vererbbarkeit der Krebserkrankung, Schuldgefühle und Identitätskonflikte.

Soziales Netz von hoher Bedeutung

Untersuchungen des niederländischen Psychiaters Hans Keilson zeigen, dass nicht das Ereignis selbst, sondern wie damit umgegangen wird, entscheidend für eine gute Bewältigung ist. Wichtig